

## Neuorientierung in Kolumbien

Anfang 1983 trafen sich die Visitatoren aller Lazaristenprovinzen zu einer außerordentlichen Versammlung mit dem Generalsuperior und der Generalkurie in Bogota in Kolumbien.

Zusammenkünfte von Ordensobern machen nur in Ausnahmefällen Schlagzeilen. Es handelt sich dabei meistens um Beratungen internen Charakters. Der Außenstehende – und nicht nur er – könnte sogar meinen, sie seien überhaupt nicht notwendig: die Gemeinschaften haben ihre Aufgaben, die sollen sie schlicht und einfach erfüllen, und damit hat es sich. Andererseits kann man der Meinung sein, heute seien solche Treffen noch wichtiger als bisher. In unserer Gemeinschaft lief früher in der ganzen Welt alles nach zentral festgesetzten, durch die Tradition von Jahrhunderten geheiligten Regeln. Damit waren große Gemeinsamkeit und Übereinstimmung gewährleistet. Aber das ist nun auch eine der großen Veränderungen, die das II. Vatikanische Konzil mit sich brachte, dass die Orden und Gemeinschaften sich in der „Ortskirche“, wie man sagt, engagieren, Anregungen des Diözesanbischofs aufnehmen, die Lösung der Probleme nach den Prinzipien suchen, wie sie an Ort und Stelle diskutiert werden. Das ist sicher gut so, aber für jede Gemeinschaft liegt darin doch auch die Gefahr, dass die Provinzen allmählich „auseinanderdriften“. So ist eine Zusammenkunft der Oberen der Provinz, der „Visitatoren“, außerhalb der regelmäßigen Generalversammlungen, die alle sechs Jahre stattfanden, durchaus berechtigt.

Im Wesentlichen ging es bei dem Treffen in Bogota um ein innergenossenschaftliches Problem. Der hl. Vinzenz hat uns zwei Aufgaben übertragen: 1. Die Volksmissionen, 2. Die Ausbildung und Weiterbildung der Geistlichen. Im Laufe der mehr als 350 Jahre des Bestehens unserer Genossenschaft haben unsere Mitbrüder aber mancherlei andere Aufgaben übernommen: Universitäten, Kollegs, Pfarreien, auswärtige Missionen. Unsere Frage war: wie können wir das mit unserer ursprünglichen Sendung in Übereinstimmung bringen? Wie können wir zu unserer eigentlichen Aufgabe zurückkehren? Können wir es überhaupt? Und sollen wir es? Die typisch südamerikanischen Probleme wurden also nicht in den Blick gefasst; das heißt aber nicht, dass unsere Gemeinschaft an der heutigen Welt vorbei lebt. Man konnte im Gegenteil Aufgeschlossenheit und Engagement bei den Visitatoren feststellen. Außerdem haben die lateinamerikanischen Provinzen eine Arbeitsgemeinschaft gegründet, an der auch die Barmherzigen Schwestern teilnehmen. Man befasst sich dort sehr intensiv mit der Frage, welchen Beitrag die Söhne und Töchter des hl. Vinzenz in der gegenwärtigen Lage aus dem Geist ihres Stifters leisten können.

Aber uns ging es um etwas anderes, wie gesagt. Vielleicht machen wir uns hier in Europa ganz falsche Vorstellungen von dem Leben dort. Wir sehen die Schwierigkeiten, von denen uns Tag für Tag in den Medien berichtet wird, zu isoliert, so als ob die Menschen dort den ganzen Tag nichts anderes zu tun hätten, als sich damit herumzuschlagen. Wenn man nach Bogota kommt, dann ist zunächst einmal alles wie hier bei uns: der Verkehr braust durch die Millionenstadt, gut gekleidete Leute schlendern durch die Geschäftsstraßen, man kauft – alles ist zu haben – , geht ins Kino, es wird Sport betrieben, man lacht und freut sich des Lebens. Und auch unsere Mitbrüder sind zunächst einmal „etabliert“, d. h. sie haben ihre Pfarreien, ihre Kollegs, Priesterseminare, halten Volksmissionen, alles, was sie seit hundert und mehr Jahren aufgebaut haben. Und dann sind da auch noch die Slums, an denen man nicht vorbeisehen kann. Man hat überhaupt den Eindruck, dass keiner weiß, was man tun kann. Diese allgemeine Landflucht ist wie ein Naturereignis, wie eine gewaltige Woge, die auf die Städte überschwappt, ein Naturgeschehen, in dem das Schicksal des einzelnen unbedeutend wird. So befindet sich dieser ungeheure Kontinent in einem brodelnden Zustand, aus dem sich erst etwas gestalten will.

Wie war die Atmosphäre unter den Mitbrüdern? Es geht einem nahe, wenn man diese Einheit erlebt, wie Menschen aus allen Erdteilen und Sprachen zusammenkommen, miteinander beten und singen, ihre Gedanken austauschen, zusammen lachen und froh sind. Selbst bei der letzten

Generalversammlung in Rom war das so. Der Außenstehende hält es vielleicht für selbstverständlich, dass, wo Brüder in Christus zusammen sind, eitel Harmonie herrscht. Aber die Gegensätze, die unsere Welt kennzeichnen, spielen auch hier mit hinein, und zwar bisweilen sehr massiv. So standen sich auf den letzten Generalversammlungen Nord und Süd des amerikanischen Kontinents fast zum Zerreißen gegenüber. Es ging damals um unsere neuen Konstitutionen und Statuten, die nun gut unter Dach und Fach sind. So wann denn dieses Treffen von einer besonderen Einmütigkeit geprägt. Unterschiedliche Auffassungen zeigten sich vor allem in der Beurteilung der Theologie der Befreiung.

Aber wie verständigt man sich bei diesem Gemisch der verschiedensten Sprachen? Für die Verhandlungen im Plenum war durch eine Elektro-Firma von Bogota eine Simultananlage installiert worden. Das geschieht heute in Stunden. Natürlich mussten Übersetzer zur Verfügung stehen. Der unsere war ein kolumbianischer Mitbruder, Herr Florencio Galindo CM, der lange Jahre in Österreich gearbeitet hat und jetzt im Dienst von ADVENIAT, Essen, Informationsvorträge in ganz Deutschland hält. Er übersetzte für uns aus dem Spanischen, dem Englischen, Französischen, Italienischen und Portugiesischen – ein seltener Glücksfall. Außerdem gibt es manche, die Deutsch verstehen und sich auch mehr oder weniger darin verständlich machen können, allen voran die Holländer, die in allen Erdteilen vertreten sind, aber auch Leute aus Indonesien, USA u. a. Und schließlich waren ja die deutschsprachigen Visitatoren auch nicht ganz ohne Fremdsprachenkenntnisse. Die liturgischen Feiern – heilige Messe und Stundengebet – hielten wir ganz lateinisch, und auch die vorherigen Anweisungen wurden lateinisch gegeben. So war also trotz allem Gruppenarbeit möglich, und den ganzen Tag über fand reger und letztlich auch fruchtbarer Gedankenaustausch statt.

Otto Schnelle CM

## **Die Grundsteine bleiben**

**Aus der Eröffnungsansprache des Herrn Generalsuperiors Richard Mc Cullen an die Visitatoren in Bogota am 10. Jänner 1983.**

Meine lieben Mitbrüder!

Es war einmal ein Mann, der ein Haus zu bauen begann, nicht für sich und seine Familie, sondern für den König und dessen spezielle Freunde. Lange Zeit bemühte er sich, einen guten Grundstein zu finden; er beschloss aber dann, nicht einen, sondern drei Grundsteine zu haben, die er Seite für Seite rund um das, was er zu bauen begonnen hatte, aufstellt. Während der Mann das Haus baute, ereignete sich ein Erdbeben. Das meiste des Hauses stürzte krachen zusammen, aber die drei Grundsteine blieben stehen.

Es verging einige Zeit, und dann versuchten die Söhne des Mannes, den Bau auf den drei großen Grundsteinen weiterzuführen. Dieses Mal wurde das Haus noch größer, als es vor dem Erdbeben gewesen war. Dann, eines Tages, war unter der Erde ein schwaches Beben zu spüren; die Erde schwankte, und mit einem lauten Krachen stürzte ein großer Teil des Gebäudes ein. Für eine Zeit lang war es schwer, etwas zu erkennen, da Staub und Schutt herumwirbelten, aber dann konnte man die drei Grundsteine, die fest an ihrem Platz standen, sehen. Die Nachkommen des Mannes – einige Generationen später – beschloss, noch einmal auf den drei Grundsteinen aufzubauen, die ihr großer Ahne und Vater gelegt hatte, und zogen dabei die veränderte Landschaft in Betracht und wendeten die neuesten Konstruktionstechniken an.

Nun, der Ahne in dieser Parabel ist der hl. Vinzenz, der König ist unser Herr Jesus Christus, und die speziellen Freunde des Königs sind die Armen. Die drei Grundsteine sind die Ziele der Kongregation, wie sie der hl. Vinzenz in der Allgemeinen Regel formuliert hat:

1. „Das Streben nach der eigenen Vollkommenheit, nämlich durch das Bemühen, nach Kräften die Tugenden zu üben, in denen jener höchste Lehrmeister uns durch Wort und Beispiel zu unterweisen sich gewürdigt hat;
2. Den Armen, vor allem dem Landvolk, das Evangelium zu predigen;
3. Den Geistlichen zur Erwerbung der Wissenschaften und Tugenden, die ihr Stand fordert, behilflich zu sein.“

Das erste Erdbeben war die Französische Revolution, nach der H. Etienne und seine Mitbrüder die Gesellschaft auf den Fundamenten, die trotz der stürmischen Zeit erhalten geblieben waren, wieder aufzulassen begannen.

Das kleine Beben, das dem zweiten Erdbeben vorausging, waren die ersten Anzeichen des Niedergangs in der Nachfrage für Volksmissionen in den 50er Jahren.

Das zweite Erdbeben war das Zweite Vatikanische Konzil mit seinen Folgen: Soziologische Veränderungen, das Zusammenbrechen alter Kulturen, das Erscheinen von Neuem und – über all dem – der Appell des Konzils zu einer Erneuerung und Anpassung an die wechselnden Zeiten. Dies alles verursachte, dass die Kongregation sich mit der Rekonstruktion des Hauses zu befassen begann, das der hl. Vinzenz gegründet hatte.

Von den drei Grundsteinen, die der hl. Vinzenz der Genossenschaft gegeben hat, werden wir während dieses Treffens unsere Aufmerksamkeit besonders zwei von ihnen widmen. Der erste Grundstein – vom hl. Vinzenz gelegt – ist die persönliche Heiligung eines jeden Mitbruders. Wir wollen uns in diesem Treffen mit diesem bedeutenden Grundstein nicht beschäftigen, eben das müsste hinter allem stehen, was wir tun, sagen und planen. Keiner wird der Tatsache widersprechen, dass in dem Haus der Kongregation die persönliche Heiligung, das persönliche Zeugnis des einzelnen Mitbruders von primärer Wichtigkeit ist. Sie ist untrennbar mit den beiden anderen Grundsteinen der Gemeinschaft, wie sie der hl. Vinzenz vorgeschlagen hat, verbunden, und es sind diese beiden Grundsteine, auf die wir in den nächsten zwei Wochen unsere besondere Aufmerksamkeit legen.

Es könnte die Frage gestellt werden, warum wir gerade diese beiden Apostolate herausgenommen haben, wenn in unseren Konstitutionen und Statuten viele andere Apostolate erwähnt werden. Der Grund liegt in ihrem fundamentalen Charakter. Der hl. Vinzenz sah die Kongregation als Hilfe für die Armen, nicht in einem normalen unbestimmten Weg. Der hl. Vinzenz stellte sich vor, dass die Kongregation den Armen beistehen werde, und zwar durch Missionen bei denen, die in seinen Tagen am meisten betroffen waren, den armen Landleuten. Und um den Armen einen ständigen spirituellen Beistand zu geben, befasste er sich mit der Ausbildung des Klerus. Es ist hier erwähnenswert, dass die Missionen Hand in Hand gingen mit der Gründung von Caritasvereinen, falls nicht schon einer vorhanden war. Dieser Punkt ist wichtig, da er uns den Wert vor Augen führt, den der hl. Vinzenz nicht nur der vertikalen, sondern auch der horizontalen Dimension des Menschseins beimaß. Diese beiden Dimensionen müssen in unserem Missionsapostolat deutlich sein, wenn wir genau den Gedanken des hl. Vinzenz folgen wollen.

Bezüglich der Volksmissionen möchte ich zwei Bemerkungen machen: Papst Johannes Paul II. sprach im November 1962 zu ungefähr 600 Priestern und Schwestern, die damals in der Diözese Rom eine große Volksmission abhielten. Im Verlauf seiner Ansprache bemerkte er, dass oft zu schnell auf die traditionelle Mission verzichtet wurde, die für eine regelmäßige und vitale Erneuerung des christlichen Lebens unersetzlich ist, und daher soll man sie wieder aufnehmen und erneuern. Die zweite Bemerkung bezieht sich auf die Wichtigkeit des Bewahrens dessen, was, wie ich glaube, auch der hl. Vinzenz zu bewahren wünschte, nämlich die Beweglichkeit. Die großen Siedlungsgebiete unserer Zeit waren dem hl. Vinzenz unbekannt, und er würde sicher unsere heutigen Stadtpfarrten als das erleben wollen, was sie wirklich sind, als brauchbare und wirksame Mittel zur Evangelisierung der

Armen. Zu seiner Zeit hatte er Einschränkungen bezüglich der Annahme von Pfarren gemacht, denn er wollte seiner Gesellschaft „umherziehenden“ Charakter geben. Ich meine, dass es wichtig ist, diese Eigenschaft der Beweglichkeit in der Kongregation von heute zu bewahren oder wiederherzustellen. Der Geist Gottes hat durch das letzte Konzil ein neues Licht auf die pilgernde Natur der Kirche geworfen: Pilger werden sich auf ihrem Weg nicht unbegrenzt lange an einen Platz aufhalten. Ich glaube, unsere Gemeinschaft sollte in ihren Apostolaten eine „Pilger-Theologie“ ausdrücken. Bei diesem Tun wird sie dem getreu sein, was der Hl. Geist der Kirche in unserer Zeit gesagt hat und was der hl. Vinzenz meinte, als er schrieb: „Die Aufgabe der Geistlichen ist, nach dem Beispiel Christi und seiner Jünger Städte und Dörfer zu durchwandern, dort durch Predigen und Katechisieren den Kleinen das Brot des göttlichen Wortes zu brechen, Generalbeichten über das ganze vergangene Leben anzuraten und entgegenzunehmen, Zwiste und Streitigkeiten beizulegen, die Bruderschaft der christlichen Liebe einzuführen...“

Wenn wir auf den Grundstein hinschauen, auf dem geschrieben steht: „Den Geistlichen zur Erwerbung der Wissenschaften und Tugenden, die ihr Stand fordert, behilflich zu sein“, so sind wir versucht, wie der Psalmist zu denken, „der Stein ist tief in den Schlamm gesunken.“ Sie werden bemerkt haben, dass wir nun noch weniger in der Klerusbildung beschäftigt sind als vor 25 Jahren. Zwingende Gründe können vorgebracht werden, um diesen stattgefundenen Wechsel zu erklären. Einige mögen sagen, dass es in ihrer Provinz für diese Arbeit keine Tradition gibt. Aber das soll uns nicht entmutigen, eine Tradition zu beginnen, die neu sein mag, aber in Einklang mit einem unserer Grundcharismen steht.

Ich hoffe, dass wir alle von diesem Treffen bereichert weggehen werden durch en Dialog, der sich hier während der nächsten zwei Wochen ereignen wird.

Lassen Sie mich noch einmal zu unserer Aufgabe des Bauens zurückkehren. Im Buch Nehemia gibt es eine bewegende Geschichte über den Kampf und das Streben der Israeliten, die Mauern Jerusalems wiederaufzubauen „.... Den Trägern geht die Kraft aus, denn es liegt viel Schutt da; es wird uns nie gelingen, die Mauern aufzubauen“ (4, 4). Doch Nehemia drängte weiter, und mit einem sicheren Gespür für einen entschuldbaren Stolz schrieb er: „So bauten wir die Mauer; und bald hatte sich die Mauer ringsum bis zur Hälfte geschlossen. Das ermutigte das Volk zur weiteren Arbeit“ (5, 33). Ich zweifle nicht, dass auch wir hier einen „Mut zur Arbeit“ haben, und wenn es uns wegen des Durchschnittsalters in unseren Provinzen scheint, dass „den Trägern die Kraft ausgeht“, so können wir wohl zufrieden sein, wenn wir in unserem Leben die Mauer bis zur Hälfte aufgebaut haben.

Obgleich uns der hl. Vinzenz glaubhaft machte, dass wir die unbedeutendste Kongregation in der Kirche Gottes sind , so sind wir doch auch überzeugt, dass er, als unser Vater, uns reichlich beschenkt hat und dass er eine sehr standfeste Gründung gemacht hat, die fähig ist, ein Haus zu stützen, wo die Armen und die „die sitzen in Dunkel und Todesschatten“, es licht, warm und geschützt finden werden. Trotz der Zeitspanne von 350 Jahren kann man seine Stimme ganz klar hören, wenn er in einem seiner berühmtesten Aussprüche sagt: „Habt Mut, meine Brüder“. An uns, Leiter in der Gemeinschaft von heute, möge dies seine drängendste Botschaft sein.

***„Wir sind die Diener der Armen;  
Gott hat uns für sie erwählt.  
Das ist unsere wichtigste Aufgabe.  
Alles andere ist Nebensache.“***

**Vinzenz von Paul**

# Impressionen aus Kolumbien

## Gespräch mit dem Visitator der österreichischen Lazaristenprovinz Herrn Johann Treyer CM

### Frage:

Herr Visitator Treyer, im Jänner 1983 fand in Bogota, der Hauptstadt Kolumbiens, eine Versammlung aller Visitatoren der Lazaristen statt; Warum in Südamerika und nicht – wie üblich – in Rom, wo der Sitz des Generalsuperiors ist?

### Visitator Treyer:

Auch für mich war das zunächst überraschend. Man muss aber bedenken, dass sich in Lateinamerika 15 Provinzen unserer Kongregation befinden, das heißt, fast ein Drittel. Für uns Europäer und auch für die Mitbrüder aus Afrika, Asien, Australien und Nordamerika war es sehr aufschlussreich, wenigstens ein bisschen mit der Problematik dieses Kontinents konfrontiert zu werden.

Die Provinz Kolumbiens ist meiner Ansicht nach für unsere Gemeinschaft von großer Bedeutung, weil sie jung ist und viel Schwung und Begeisterung in sich trägt, so dass sie auch schwächeren Provinzen Hilfe bieten kann.

### Frage:

Welchen Verlauf nahm ihre Reise?

### Visitator Treyer:

Am 5. Jänner fuhr ich – vom Segen und Gebet der Mitbrüder und Schwester begleitet – von Graz ab. In Salzburg stieg Herr Mikula, der Vertreter der slowakischen Provinz, zu. Wir fuhren zunächst nach Köln, wo wir im Dom den Festgottesdienst am Dreikönigstag mitfeierten. Gemeinsam mit dem deutschen Provinzial, Herrn Visitator Schnelle, ging es abends nach Düsseldorf und von dort mit dem Flugzeug nach Amsterdam. Hier bestiegen wir ein großes Flugzeug der KLM, das uns in zehn Stunden nach Caracas, der Hauptstadt Venezuelas brachte. Der Flug verlief ruhig, bis auf ein paar Minuten über den Azoren, wo der große Vogel plötzlich zitterte und bebte. Eine dunkelhäutige Passagierin nahm ihr Muttergottesbild in die Hand und ihre Tochter schaute vertrauensvoll zu uns Priestern.

In Caracas wurden wir von unseren Mitbrüdern freundlich auf dem Flugplatz empfangen. Wir sollten zwei Tage in dieser Stadt bleiben, um uns zu akklimatisieren; schließlich ist in diesen Ländern ja fast immer Sommer, und Bogota liegt 2600 m hoch. Am 10. Jänner kamen wir nach Bogota, wo im Haus der Barmherzigen Schwestern unsere vierzehntägige Versammlung abgehalten wurde. Da dieses Haus ungefähr 20 km vom Stadtzentrum entfernt liegt, konnten wir uns dort ganz auf unsere Arbeit konzentrieren.

### Frage:

Es gibt also auch Barmherzige Schwestern in Kolumbien?

### Visitator Treyer:

Ja, und es war für uns selbstverständlich, dass wir in allen Städten, in denen wir waren, auch zu den Schwestern gingen. Zwei Begegnungen haben auf mich einen tiefen Eindruck gemacht: Eine Anstalt für 850 in höchstem Maße physisch und psychisch Behinderte; Herr Generalsuperior und ich erinnerten uns dabei, dass vor einem Jahr der Besuch des Hauses der Barmherzigkeit in Wien einen ähnlichen Eindruck auf uns gemacht hatte. Die zweite Begegnung mit den Schwestern war in Tunja, wo sie eine Schule haben. Die große Herzlichkeit wird mir unvergesslich bleiben. Sicherlich war es für die Schwestern auch ein Festtag, da der Generalsuperior, die Generalkurie und 45 Visitatoren in ihrer Mitte waren.

**Frage:**

Haben sie auch etwas von Land und Leuten in Kolumbien gesehen?

**Visitor Treyer:**

Da so manche von uns zum ersten und wohl auch zum letzten Mal in Kolumbien waren, nahmen wir eine Einladung zu einer Ausfahrt gerne an. Wir besuchten dabei den Ort, wo der berühmte südamerikanische Freiheitskämpfer Simon Bolivar in einer entscheidenden Schlacht, in der zehn (!) Mann fielen, die Herrschaft der Spanier abschüttelte. Wir fuhren auch nach Villa de Leyva, einem Ort, der noch ganz das Gepräge jener Siedlungen trägt, wie sie von den Spaniern angelegt wurden. Als einige junge Karmeliten mit wallenden Gewändern über den weiten Platz gingen, meinte ich, im ausgehenden Mittelalter zu sein. Auf der romantischen Fahrt durch wild zerklüftetes Gelände sahen wir erstaunt, dass dort in 2600 bis 3000 m Höhe noch Kartoffeln angebaut werden.

Eine besondere Sehenswürdigkeit Kolumbiens ist neben dem berühmten Goldmuseum in Bogota die Salzkathedrale: Ein riesiger Raum, aus dem einmal Salz gefördert wurde, ist zu einer vierschiffigen Kathedrale umgestaltet worden.

Auch die Armut Lateinamerikas ist uns in diesen Tagen begegnet. In den Slums der Millionenstadt Bogota leben Arme zu Hunderttausenden. Besonders in Erinnerung bleib mir das Bild einer Familie, die mit einem Karren, der mit ihren Habseligkeiten bepackt war, von einer Hütte zur anderen zog, ob nicht noch irgendwo ein Loch für sie frei wäre.

**Frage:**

Sind sie von Kolumbien direkt nach Österreich zurückgekehrt?

**Visitor Treyer:**

Nein, sondern wir folgten einer Einladung nach Costa Rica. Die dortige Lazaristenprovinz wurde von deutschen Mitbrüdern gegründet, und einige der deutschen Lazaristen, die in Costa Rica tätig sind – unter ihnen auch der Visitor- , haben gemeinsam mit uns in Graz Theologie studiert. Über das Wiedersehen mit diesen Mitbrüdern gab es natürlich auf beiden Seiten große Freude.

Das Volk von Costa Rica ist sehr fleißig, und wir sind auch sehr oft auf die Spuren der seelsorglichen Tätigkeit unserer Mitbrüder gestoßen. Der damals noch bevorstehende Papstbesuch warf bereits seine Schatten voraus.

Bei einem Ausflug haben wir von Vulkanbergen aus zum Atlantik gesehen, und auch dem Pazifik haben wir einen „Besuch“ abgestattet.

Der Rückflug ging dann wieder nach Amsterdam, und Anfang Februar traf ich wieder bei den Mitbrüdern in Graz ein.

## Die Kirche in Kolumbien

**Die Gründerjahre**

Als Kolumbus auf seiner vierten Reise 1502 mit seinen Caravellen die kolumbianische Küste erreichte, war diese im Jahr zuvor schon von Rodrigo Bastidas und Juan de la Cosa besucht worden. Die Gebiete, die später zu Kolumbien werden sollten, waren von organisierten, selbständigen und wohlhabenden Völkerschaften bewohnt. Es waren die Chibchas, die eine gewisse politische und soziale Organisation und eine hochentwickelte Kunst besaßen. Bei ihren religiösen Riten waren

Menschenopfer wesentlich. Sie litten unter den Einfällen anderer Küstenstämme, nämlich der Kariber, die wilder waren und weniger organisiert als die Chibchas.

Die Eroberer ließen sich an der Küste nieder, als ob sie Angst vor den unzugänglichen Wäldern des Inneren hätten. Hier gründeten sie die ersten Städte: San Sebastian de Urba (1509) und an den Ufern des Flusses Atrato: Santa Maria de la Antigua (1510). 1525 wurde Santa Marta gegründet und 1533 Cartagena. Später drangen die Eroberer, den Flussläufen folgend, in das Landesinnere vor. 1536 gründete man am Ufer des Cauca, nicht sehr weit von der Küste entfernt, die Stadt Cali; 1537 entstand das am selben Flusse, aber bereits weiter im Inneren gelegene Popayan. Erst 1538 gründete man die spätere Hauptstadt Santa Fé de Bogota. So entstanden nacheinander die großen Städte, die wir heute kennen.

Die ersten Missionare in Kolumbien scheinen die Franziskaner gewesen zu sein, denen schon sehr bald die Dominikaner folgten. „Schon 1533 gab es auf dem Gebiet des Neuen Königreiches mehr als vierhundert Bau- und Klosterkirchen.“

Die Missionare waren die treibenden Kräfte bei der Entwicklung des Landes, der Landwirtschaft und auch der Kultur des Geistes. Sie haben die Pflanzungen verbessert und Neuerungen eingeführt, wozu auch der Kaffee gehört, der im Laufe der Zeit immer größere Bedeutung erlangen sollte. Sie haben auch die ersten Versuche mit der Viehzucht gemacht. Dasselbe gilt für die Entstehung der Schulen. Es war eine Ausnahme, wenn Grundschulen durch offizielle Stellen gegründet wurden. Der Grund lag einfach darin, dass die staatlichen Autoritäten sich auch in Europa darum nicht kümmerten. Die katholische Kirche hat die Grundschule geschaffen, und zwar in den „doctrinas“, wo die Kinder mit dem Beten und den Grundbegriffen des Katechismus auch das Lesen lernten.

Bei der im Jahre 1556 in der Hauptstadt Santa Fé vom ersten Bischof Fray Juan de los Barrios einberufenen Synode wird die Tatsache erwähnt, dass die Franziskaner 500 und die Dominikaner 180 „doctrinas“ betreuen; die letzteren hatten auch schon die ersten Grammatikkurse begründet. Auf derselben Synode wird auch von der „Encomienda“ gesprochen, durch die Unterhaltung einer Schule durch den Häuptling dieser organisierten Eingeborengemeinschaft. Die Jesuiten kamen erst gegen 1599; sie nahmen sich sofort der Jugenderziehung an. 1604 hatten sie bereits ihre ersten Kollegien gegründet, eines in Santa Fé und das zweite in Cartagena de Indias. Sie schufen dann noch Kollegien in Turja (1611) sowie in Pamplona, Propayan, Mompox usw. 1605 gründeten die Dominikaner die Universität Santo Tomas und 1622 die Jesuiten die Xaverius-Universität.

### **Die junge Missionskirche**

Kulturell müssen die Eroberer und die Missionare einen tiefen Eindruck gemacht haben, und zwar die letzteren noch anhaltender, weil ausdauernder und selbstloser, wenn man nach der kurzen Zeit urteilt, in der die Indianer die Kultur und die Lebensweise der Europäer übernommen haben. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war die Mehrheit der Indianer des neuen Königreiches Granada getauft, und alle Dörfer hatten ihren Pfarrer aus dem Welt- oder Ordensklerus. Es fehlte in dieser jungen Missionskirche auch nicht an erstaunlichen Beispielen der Heiligkeit, wie etwa Dominico San Luis Beltran oder der Jesuit San Pedro Claver, der in heroischer Weise die armen kranken Schwarzen von Cartagena pflegte.

Am Ende der Kolonialzeit waren nur noch isolierte Eingeborenenstämme in den Gebieten Darien, Guajira und in den Hochebenen und Wäldern des Ostens heidnisch geblieben. Diese Gebiete sind noch heute Missionsgebiete ausländischer Ordensleute.

Bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich die Kirche ohne Schwierigkeiten weiter. Der christliche Einfluss hatte sich in der Gesellschaft hinreichend durchgesetzt; sie zeigte sich aufrichtig gläubig. Erst durch die religiöse Krise, unter der Spanien zunehmend zu leiden hatte und welche sich auf Amerika auszuwirken begann, machte sich auch hier antiklerikale Animosität

bemerkbar. Die Ausweisung der Jesuiten, die Karl III. 1767 verfügte, war eine Maßnahme, die sowohl für das öffentliche Unterrichtswesen als auch für die Missionen ein Unglück war, da es keinen genügenden Ersatz für sie gab.

### **Die Unabhängigkeit**

Auch die beiden Ideen der französischen Revolution verbreiteten allenthalben die antiklerikale Gesinnung. Das Beispiel der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten, das Regime der übermäßigen Tributsabgaben, das Handelsmonopol und die geringe Beteiligung der Kreolen an der obersten Regierung der Kolonie: all das hatte den Graben zwischen dem Mutterland und der Kolonie vertieft und hatte das Verlangen nach Unabhängigkeit seinem Höhepunkt zugetrieben. Der deutsche Gelehrte Alexander von Humboldt, der viel in Südamerika umhergereist war, soll in Frankreich zu Simon Bolivar, dem gefeierten Held der Unabhängigkeit gesagt haben, dass die Kolonien für die Unabhängigkeit reif seien und dass ihnen nur noch ein Führer fehle. Nach 15 Jahren grausamer Bürgerkämpfe wurde 1825 die Unabhängigkeit Wirklichkeit.

Mit der Verwirklichung der Unabhängigkeit und dem Bruch mit Spanien und infolge der antiklerikalen Maßnahmen der neuen Machthaber musste die Kirche sich auf die gegebene Lage neu einstellen und sich neu organisieren. Die Jesuiten ließen sich 1844 wieder im Lande nieder und nahmen sofort wieder ihre traditionelle Arbeit im Unterrichtswesen und in der schriftstellerischen Tätigkeit auf.

### **Jahre der Verfolgung**

Aber bereits 1849 übernahmen die Liberalen die Macht, und der General José Hilario Lopez wird zum Präsidenten der Republik ernannt. Er beginnt eine regelrechte Religionsverfolgung. Wiederum werden die Jesuiten vertreiben. Durch dauernde staatliche Einmischung in religiöse Angelegenheiten wird die Tätigkeit der Hierarchie und der Pfarrgeistlichkeit eingeschränkt. Die Bischöfe von Bogota, Pamplona und Popayan müssen in das Exil gehen. Die Lage spitzt sich so zu, dass Papst Pius IX, sich verpflichtet hält, im September seine Ansprache „Acerbissimum“ zu veröffentlichen, in denen er die von der Regierung veröffentlichten Gesetze als ungerecht und gottlos bezeichnet. Die Regierung vermehrt daraufhin die Belästigungen, und 1853 wurde die völlige Trennung von Kirche und Staat erklärt. Durch dasselbe Gesetz aber werden Maßnahmen verfügt, welche diese Trennung und die Freiheit verletzen, weil das Besitzrecht an den katholischen Gotteshäusern in die Hände der Nachbarn dieser Kirchen übergeht; außerdem wird noch im gleichen Jahr bei Anerkennung der Scheidungsmöglichkeit die Ziviltreuung obligatorisch. Die darauf folgende konservative Herrschaft brachte der Kirche leichte Besserung und eine kurze Ruhepause.

Im Ringen der Liberalen mit den Konservativen und umgekehrt, welches die nun folgenden Jahrzehnte kennzeichnet, kommt es immer wieder zu grausamen Bürgerkriegen, Revolten und zur Behinderung kirchlicher Tätigkeit.

### **Die Gegenwart**

Trotzdem konnte die Kirche in unseren Tagen ihre Kraft wiedergewinnen, was sicherlich dem nachkonziliaren Selbstverständnis der Kirche zu danken ist. Die Kirche Kolumbiens hat – geläutert durch eine harte Schule – erkannt, dass das Christentum, obwohl von universaler Bedeutung, doch zuerst für die Kleinen, Armen und Benachteiligten unserer Gesellschaft von lebenswichtiger Bedeutung ist. Früchte dieser Erkenntnis sind die lebendigere Verkündigung des Evangeliums und die allorts entstehenden Basisgemeinschaften.

## Ein offener Hirtenbrief

Ein besonderes Lebenszeichen gab die Kirche zum Abschluss der 37. Vollversammlung der kolumbianischen Bischofskonferenz im Jahr 1981. In einem vierzigseitigen Hirtenbrief geben die Bischöfe eine sehr kritische Beurteilung der soziopolitischen Situation des Landes. Ihrer Ansicht nach ist die kolumbianische Demokratie „keine, weil eine echte Teilnahme aller Bürger am Gemeinwohl fehlt“. Die Bischöfe sehen das Land vor einer der schärfsten Krisen seiner Geschichte, in die es wegen politischer Fehler und Irrtümer und wegen der wachsenden sozialen und wirtschaftlichen Abgründe gerate. Auch eine große moralische Krise in allen Bereichen des nationalen Lebens wird festgestellt: „Mit anpassungsfähiger Ethik wird sich als höchste Norm die Herrschaft des Geldes konstituieren... Das Drama wird in der bekannten Formel zusammengefasst: Jeden Tag machen sich die Reichen reicher, und die Armen steigen immer weiter die Armutsskala hinab.“

Die Bischöfe verurteilen den Aufbau einer ungerechten Gesellschaft, „in der viele Bürger von der Beteiligung am Vermögen und den wesentlichen Einrichtungen zum Überleben und Vorankommen ausgeschlossen bleiben“. Es sei „grausame und ungerechte Wirklichkeit“, dass Kolumbien „genügend Mittel für die entsprechende Versorgung der Bürger“ habe, dass aber dies Mittel „von einigen wenigen aufgekauft und ausgebeutet“ werden.

Der Hirtenbrief spricht von einer schweren Enttäuschung des kolumbianischen Volkes und einer einzigen Krise des Vertrauens in seine Regierenden und die nationalen Institutionen. Eines der Hauptübel sei die fortschreitende Bürokratisierung, gepaart mit einer verbreiteten Verwaltungskorruption. Die spürbare Verschlechterung des Bildungsniveaus wird auf den Umstand zurückgeführt, dass zahlreiche Lehrerstellen aus parteipolitischen Gründen unfähigen Personen zugeschoben werden und dadurch diejenigen, „die eine Berufsausbildung haben und das Lehramt als Berufung verstehen“, verdrängt werden.

Die Bischöfe betonen besonders das Recht der Arbeitnehmer auf die Gründung von Gewerkschaften, fordern aber auch, „dass sich diese Vereinigungen auf der Basis der Glaubensprinzipien und der christlichen Moral konstituieren“.

Zur Lösung der Probleme ruft die Bischofskonferenz zu entschlossenem, gemeinsamen und hoffnungsvollem Einsatz auf: „Kolumbien identifiziert sich nicht mit Personen, Familien oder Parteien. Es ist das Vaterland der Kolumbianer; wir alle haben in ihm die Pflichten und Rechte inne; es kann nicht das Vaterland von Privilegierten sein. Wir bauen es alle solidarisch auf, oder wir machen uns alle schuldig an seinem Zusammenbruch... Keiner hat die Musterlösung, um Kolumbien aus seiner gegenwärtigen Krise zu retten, aber keiner hat das Recht, sich am Rande zu bewegen, seinen Dienst und seine persönlichen Opfer zu verweigern, und noch weniger, aus dieser Stunde der Besorgnis und Ungewissheit seinen Nutzen zu ziehen... Persönliches Interesse muss dem der Gemeinschaft weichen.... Die unglückliche Parole „Rette sich, wer kann“ muss von Grund auf durch die wirksame Verpflichtung zu totaler und steter Unterstützung des Bruders ersetzt werden.“

Die Bischöfe schließen sich ganz der vorrangigen Option für die Armen an, wie sie in Puebla verkündet wurde. Besonders betont wird der Vorsatz, „die Organisation der Landbewohner zu fördern, damit sie... Beteiligung an der politischen Macht erhalten“. Der Hirtenbrief schließt mit einem Aufruf an die Gläubigen und die Menschen guten Willens: „Obwohl es Konflikte gibt, die scheinbar nicht beizulegen sind, und Schatten, die den Horizont des sozialen Friedens zu verwischen scheinen, sind in Wahrheit in unserem Vaterlande große Reserven an Menschlichkeit und Christlichkeit vorhanden.... Der Scheideweg des Vaterlandes ist eine Episode des ständigen Widerstreits zwischen Gutem und Üblem, zwischen Gott und dem Bösen... Das Bedeutende und Ausschlaggebende für die Individuen und die Gesellschaft ist die Grund-Entscheidung, die für uns keine andere Alternative bietet als die des Geistes Gottes.“

Deshalb fordern wir die Gläubigen eindringlich auf, ihr ganzes Vertrauen in Jesus Christus, den Herrn der Geschichte zu setzen, und mit dem Apostel zu wiederholen: „Werdet stark durch die Kraft und Macht des Herrn“ (Eph 6, 10).

Wir glauben schließlich mit aller Aufrichtigkeit, dass die Menschen guten Willens, Kolumbien zuliebe, zur Stelle sein und großmütig ihre eigenen Aufgaben übernehmen werden, in dem einträchtigen Bestreben, die Gerechtigkeit, den Frieden und das Zusammenleben der Bürger zu retten.“  
(Die Zitate aus dem Hirtenbrief sind entnommen aus: *Weltkirche 9/81, Ss. 23-18*)

## **Die kolumbianische Lazaristenprovinz**

Nicht nur in der Landschaft der Weltkirche, sondern auch im kleineren Raum unserer Genossenschaft schein Lateinamerika immer mehr in den Vordergrund zu rücken. Jener Subkontinent , mit einer Fläche von über 20 Millionen Quadratkilometern und einer Bevölkerung von 370 Millionen, in dem heute 44 Prozent aller Katholiken, ein Viertel des Weltepiskopats und ein Fünftel des Kardinalskollegs zu Hause sind, ist seit etwa 20 Jahren Schauplatz eines Erneuerungsprozesses der Kirche, der noch zu Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils kaum vorauszusehen war. Die Aufgaben, vor denen die Kirche dort steht, sind mit menschlichen Kräften nicht zu bewältigen, aber die Kirche zeigt sich schöpferisch und dynamisch, bemüht sich, mehr und mehr ihre Identität zu finden und sich der Wirklichkeit dieser Völker zu stellen. Ihr wichtigstes Kennzeichen besteht in ihrer Entscheidung, eine Kirche zu sein, die sich der Armen, die den größten Teil der Bevölkerung ausmachen, annimmt.

Einer solchen Entwicklung hat sich unsere Genossenschaft, die ebenfalls die Sorge um die Armen als ihre Hauptaufgabe betrachtet, nicht entziehen können. Bereits vor 10 Jahren bildeten die 14 Provinzen des Subkontinents eine Arbeitsgemeinschaft unter der Bezeichnung „Konferenz der lateinamerikanischen Vinzentinerprovinzen“ (CLAPVI), welche die Spiritualität unseres Stifters durch Studienwochen vertieft, die Kommunikation der Provinzen untereinander fördert und gemeinsame Initiativen entwickelt.

Eines der führenden Mitglieder dieser Arbeitsgemeinschaft war von Anfang an die Provinz von Kolumbien, die Florian Kapusciak großzügig als das „Polen Lateinamerikas“ bezeichnet hat. Nach dem Beispiel Papst Paul VI., der Kolumbien als erstes und einziges Land Lateinamerikas besuchte, hat auch unser jetziger Generalsuperior die kolumbianische Provinz als das erste Ziel seiner Kontaktaufnahme mit Lateinamerika ausgesucht.

Vermutlich ist es dem Generalsuperior bei seinem Besuch in Kolumbien eingefallen, einmal alle Provinziale dorthin einzuladen, um einen ersten Einblick in die Wirklichkeit Lateinamerikas und die Arbeit der Genossenschaft in diesem Kontinent zu gewinnen. Die Thematik eines solchen Treffens sollte wohl den beiden Hauptaufgaben der kolumbianischen Provinz entsprechen, nämlich der missionarischen Arbeit in ländlichen Gebieten und der Priesterausbildung in den Diözesanseminaren.

Der Ursprung der kolumbianischen Provinz liegt in jener Vergangenheit, als Frankreich noch seine Missionare „bis an die Grenzen der Erde“ entsenden konnte. Die ersten drei „Lazaristen“ kamen im Jahre 1861 nach zehn Wochen abenteuerlicher Schifffahrt in die Stadt Popayan, den zweitältesten Bischofsitz des Landes. Der damalige Bischof dieser Stadt hatte bei einem Besuch in Paris die Lazaristen kennengelernt und den Generalsuperior um einige Missionare zur Leitung seines Priesterseminars gebeten. Das Seminar von Popayan, an dem auch wichtige Politiker und Intellektuelle des Landes ausgebildet wurden, ist somit das älteste Werk der Provinz und noch heute in ihren Händen. Auch der derzeitige Erzbischof, Silverio Buitrago, ist unser Mitbruder.

Ruf der Lazaristen als gute Priestererzieher dürfte sich rasch verbreitet haben, denn schon nach wenigen Jahren standen zwei weitere Seminare und später noch andere unter ihrer Leitung. Die Ausbildung der Priesterkandidaten bleibt bis heute ein prioritärer Schwerpunkt der Arbeit der kolumbianischen Provinz. Selbst heute, da der Diözesanklerus allgemein die Leitung der eigenen Seminare übernommen hat, ist noch ein Viertel des Personals der Provinz, das z. Zt. Bei ca. 120 Mitgliedern liegt, in dieser Arbeit tätig. Die Mitbrüder leiten drei Priester- und vier Knabenseminare in kolumbianischen Diözesen und arbeiten zusammen mit anderen Diözesan- und Ordenspriestern auch bei der Ausbildung der Priesterkandidaten in Cochabamba (Bolivien).

Die Gründer der Provinz hätten aber nicht dem Geist der Genossenschaft entsprochen, hätten sie nicht zur gleichen Zeit mit der missionarischen Arbeit unter den Leuten auf dem Lande begonnen. Sie leisteten pastorale Aushilfe in den benachbarten Pfarreien, sofern dies der Unterricht im Seminar erlaubte, und schon bald bildeten sich Gruppen von zwei oder drei Priestern, die die Volksmission von Pfarrei zu Pfarrei gemäß der französischen Tradition einführten. Offensichtlich hat Paris die neue Niederlassung mit besonderer Sympathie begleitet, denn bald war es möglich, mehrere Seminare zu betreuen, Volksmissionen regelmäßig durchzuführen und die Fundamente für die Missionsprälatur von „Tierradentro“ zu legen. Dies ist ein gebirgiges Missionsgebiet von rund 3000 Quadratkilometern und 50.000 Einwohnern, davon 80 Prozent Indianer mit eigener Kultur und Sprache. Die Provinz ist seit Anfang dieses Jahrhunderts verantwortlich für dieses Gebiet und führt heute mit ca. 30 Mitgliedern eine dynamische Missionsarbeit durch, die den höchsten Ansprüchen einer „modernen“ Evangelisierung entspricht.

Die Provinz erinnert sich voller Hochachtung an die großen Namen dieser ersten Periode ihrer Geschichte. Es waren Missionare im Stil eines Perboyre oder Jacobis, die ihre Heimat für immer verließen, sich vollständig ihrer neuen Umwelt anpassten und ihr Leben uneingeschränkt für ihre Arbeit einsetzten. Es ist allerdings nachträglich die Tatsache zu bedauern, dass sie sich nicht ausreichend um Nachwuchs im Lande selbst kümmerten. Die Kolumbianer, die in den ersten 50 Jahren in die Genossenschaft aufgenommen wurden, waren zwar besonders begabte junge Männer, zahlenmäßig waren sie jedoch unbedeutend. Als Frankreich dann nach dem 1. Weltkrieg nicht mehr imstande war, neue Missionare zu entsenden, drohte der Zusammenbruch. Die 20er und 30er Jahre sind durch den Niedergang gekennzeichnet: mit halber Besetzung war es nur mit Mühe und Not möglich, noch zwei Seminare und die Missionsprälatur beizubehalten.

Die Krise hatte aber auch ihre positive Seite; sie führte nach 20 Jahren zur „Neugründung“ der Provinz. 1938 wurde ein dynamischer junger Kolumbianer, einziger Priester in einer Familie mit 16 Kindern, zum ersten „einheimischen“ Provinzial ernannt. Sein Name, Martiniano Trujillo, ist untrennbar verbunden mit dem Wiederaufbau der Provinz. Eine seiner ersten Entscheidungen war die Gründung eines Knabenseminars und die Erweiterung des Provinzhauses.

Zehn Jahre später waren bereits ca. 60 jung Männer in die Kongregation eingetreten. Diese positive Entwicklung hat sich praktisch bis in die heutige Zeit fortgesetzt, und die steigende Zahl des Nachwuchses hat es auch erlaubt, eine bessere Ausbildung zu gewährleisten, sodass heute mehr als 40 Mitglieder über akademische Titel verfügen.

Nach Überwindung der weltweiten Krise, die sich Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre auch dort bemerkbar machte und die Überprüfung der gesamten Ausbildung veranlasste, befindet sich die Provinz gegenwärtig am Anfang einer neuen blühenden Phase, die es vielleicht ermöglicht, in Zukunft auch anderen Provinzen unter die Arme zu greifen, wie dies schon heute in einzelnen Fällen geschieht. In diesem Jahr sind 12 neue Kandidaten ins Noviziat eingetreten, und 25 schlagen sich durch das Philosophicum und Theologicum. Auch einige Brüder sind als ausgebildete Katecheten in die wandernden Missionsequipen eingegliedert.

Beharrt diese Provinz auf ihrem Weg zu den Armen, wird sie voraussichtlich manche Bedrängnisse hinnehmen müssen, denn die Solidarisierung mit den Anliegen der Armen wird heute in Lateinamerika immer mehr zu einem gefährlichen Unterfangen.

*Florencio Galindo CM*

## **Leben hinter der Fassade von Bogotá**

Bogota ist eine wohlgeordnete Stadt – von oben, vom 3000 m hohen Wallfahrtsort Monserrate aus gesehen. Die Längs- und Querstraßen, die quadratischen Plätze und einige alte Kirchen lassen noch heute den spanischen Ursprung dieser erst 450 Jahre alten Stadt erkennen. Die meisten Kolonialbauten wurden in den Revolutionen zerstört oder mussten in den letzten Jahren neuen, modernen Geschäftshäusern und Wohnblöcken weichen.

Eine wohlgeordnete Stadt – aber nur aus der Vogelschau. Das gilt für die Wohn- und Villenviertel der wohlhabenden alt- und neureichen Bevölkerung, die im Norden lebt.

Im Süden der Stadt und am Stadtrand aber haben sich die Arbeiter, die kleinen Händler und Arbeitslosen niedergelassen. Hier „wohnen“ die Massen der Armen. Seit 1950 ist die Einwohnerzahl der Stadt durch Bevölkerungsexplosion und Hinzuwanderung von 700.000 auf 3 Millionen angewachsen.

Wer die luxuriösen Villen im Norden, die Banken, Hotels, Geschäftshäuser und die ehrwürdigen alten Kirchen des Zentrums gegen Süden hin verlässt, begegnet der nackten Armut. Hunderttausende Familien leben hier auf engstem Raum in menschenunwürdigen Behausungen, in sogenannten „Tugurios“. Diese kleinen Hütten, zusammengefügt aus Ziegelsteinen, Blech und alten Brettern, haben nur einen einzigen Raum. Dieser Raum ist Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche zugleich. Nur selten verirrt sich ein Sonnenstrahl durch die kleinen Fenster in die dunkle Behausung. Oft zieht ein kühler Wind durch die vielen Öffnungen zwischen Hauswand und Dach. Bogota liegt 2600 m über dem Meeresspiegel. So sind auch die Nächte empfindlich kalt. Das Wenige, das die Familien ihr eigen nennen, ist auch vor Regen nicht sicher. Bei starken Regengüssen ist es fast unmöglich, im „Haus“ ein trockenes Plätzchen zu finden.

Das Hauptproblem in den Slums ist aber die Wasserversorgung. Wasser gibt es in diesem Viertel keines. Es muss von zottigen Eseln von einem entfernten Brunnen zu den Hütten gebracht werden. Kein Wunder, dass die Kinder höchst selten Wasser im Gesicht zu spüren bekommen.

Mit einem Tageslohn von etwa 45,- öS soll die Familie eines Bauarbeiters (durchschnittlich 8 Personen) das Auslangen finden. Die Not zwingt oftmals auch die Mutter, eine Arbeit anzunehmen. So bleiben die Kinder allein zu Hause, sich selbst überlassen. Wie viele solcher armer Kinder sich in den Hinterhöfen der Stadt tummeln, weiß selbst die Regierung nicht.

Die Menschen in den Slums sind durchwegs einseitig ernährt. Schuld daran ist die ständige Geldknappheit und auch die Unkenntnis der Lebensmittel. Reis, Mais, Zuckerwasser und Kaffee bilden normalerweise die tägliche Nahrung.

Wie es in einer Millionenstadt mit einem solch starken Wohlstandsgefälle zwischen dem Nord- und dem Südteil nicht anders zu erwarten ist, werden viele Einbrüche und Raubüberfälle verübt. Und ganz allgemein hat sich durch die vielen Entführungen der letzten Jahre die Sicherheitssituation

verschlechtert. Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens oder in leitender Funktion einer multinationalen Gesellschaft müssen sich bewachen lassen.

Die Probleme dieser Stadt, ja des ganzen Landes sind enorm.

## **Die Radioschulen von Sutatenzo**

Es handelt sich um das Werk, das vom früheren Pfarrer von Sutatenzo, Joaquin Salcedo, im Jahre 1947 gegründet wurde. Da er sich der Unmöglichkeit bewusst war, die damals 7.000 Seelen zählende Pfarrgemeinde, die auf 150 Quadratkilometer verstreut waren, seelsorglich zu betreuen, fasste er den Plan, seine Stimme und seine Unterweisung per Radio zu seinen Pfarrangehörigen gelangen zu lassen.

Don Salcedo erwies sich bald als großer Radioamateur, und ermutigt durch den Erfolg seines ersten Versuches, konnte er mit Hilfe der ersten Kollekten den ersten Sender einrichten und bereits 1949 die ersten Schulkurse.

Aber dabei blieb es nicht stehen; nachdem er die Regierung und die UNESCO dafür interessiert hatte, organisierte er einen vollständigen Grundschulungszyklus, der von Fachleuten für das Schulwesen ausgearbeitet wurde. So entstanden die Radioschulen und später die Aktion für Volkskultur als koordinierendes Organ des ganzen Programmes.

Bereits 1953 gab es 1.804 Radioschulen, 23.509 im Jahr 1964, wobei 24.000 Helfer beteiligt waren, mit 216.000 Schülern und 68.700 Empfängern überall auf dem nationalen Territorium. Die Erfindung der Transistoren eröffnete neue Möglichkeiten, und Don Salcedos Initiative wurde bald für ganz Lateinamerika ein bemerkenswertes Mittel im Bereich der Volkserziehung.

In Argentinien etwa hat das INCUPO (Instituto Argentino de Culltura Popular) seine Aktion ausgedehnt, und zwar insbesondere in den äußerst armen Provinzen im Norden des Landes (Chaco, Corrientes, Formosa, Santa Fé usw.), wo von insgesamt 5,5 Millionen Einwohnern 950.000 Personen über 18 Jahre Analphabeten sind.

Die Programme werden in Richtung der ländlichen Rundfunkzentren ausgestrahlt, wo sich die Erwachsenen unter der Verantwortung eines Erziehers versammeln.

Diese Rundfunckerziehungsprogramme erreichen täglich 800000 Erwachsene. Von Montag bis Freitag werden Kurse über Lesen, Schreiben, Arithmetik, Haushalt, Landwirtschaft, Hygiene usw. ausgestrahlt. Die Programme vom Samstag und Sonntag werden insbesondere der Gesundheit und dem gemeinschaftlichen Leben gewidmet.